



Sendung vom 14.06.1999

Dr. Johannes Gross
Journalist
im Gespräch mit Klaus Kastan

- Kastan:** Willkommen bei Alpha-Forum. Wenn man sich als Moderator auf einen Gesprächspartner vorbereitet, erfährt man interessante Dinge über ihn. Klischeehaft erfährt man da z. B. von bestimmten Eigenschaften: Über unseren heutigen Gesprächspartner kann man u. a. lesen, er sei intellektuell, temperamentvoll, manchmal zynisch, gelegentlich eitel, scharfzünftig und auf alle Fälle auch humorvoll. Ich begrüße sehr herzlich Dr. Johannes Gross bei uns. Wir werden noch feststellen, ob diese Beschreibungen zutreffend sind oder nicht: Würden Sie sagen, sie stimmen?
- Gross:** Ihre Einleitung, Herr Kastan, legt ja den Versuch nahe, sie zu dementieren, sich also nicht als zynisch darzustellen, sondern als naiv, gutmütig und harmlos usw. Es wird mir nicht ganz gelingen, diesen Klischees zu enttrinnen, denn irgendwo hat ein Etikett bei jeder Flasche seine Berechtigung.
- Kastan:** Und irgendwie ist, wie ich glaube, jeder Journalist ein Zyniker – oder doch die meisten Journalisten.
- Gross:** Ich glaube das auch. Das gilt aber nicht nur für Journalisten, sondern für alle Leute, die zur Realität eine intensive Beziehung unterhalten: Sie können sich eine bestimmte Gutgläubigkeit nach einer Weile nicht mehr leisten, weil sie ihrem Beruf damit untreu werden würden.
- Kastan:** Sie haben ja eigentlich etwas sehr Anständiges gelernt: Sie haben Jura und Philosophie studiert. Warum sind Sie nicht Richter geworden?
- Gross:** Richter habe ich im Ernst eigentlich nie werden wollen, aber Anwalt schon. Am liebsten wäre ich natürlich Anwalt im angelsächsischen Prozeß geworden, weil dort der reine Parteienprozeß gilt. Bei uns sind die Gerichtsverhandlungen, das weiß jeder, der schon einmal einem Gerichtsverfahren beigewohnt hat, demgegenüber etwas langweilig, denn es redet immer nur der Vorsitzende. Man hängt da ganz vom Gerichtsvorsitzenden und seiner Einfallsfreude ab. Aber hinsichtlich meines Lebensweges war es eher ein "Unglück": Meine spätere Frau wollte natürlich dringend, daß ich einen richtigen öffentlichen Abschluß mache und mir die Zulassung zum Rechtsanwalt erwerbe. Statt dessen erteilte mich aber ein sehr attraktives Angebot, nämlich sofort politischer Korrespondent einer überregionalen Tageszeitung zu werden – einer Tageszeitung, die es heute nicht mehr gibt, nämlich der damaligen "Deutschen Zeitung". Ich fand es so verführerisch, das ohne zusätzliche Ausbildung zu machen, daß ich da tatsächlich sofort eingestiegen bin. Ich muß Ihnen sagen, Herr Kastan, ich habe es keinen Augenblick bereuen müssen.
- Kastan:** Sie haben bei den Printmedien angefangen, die elektronischen Medien haben Sie jedoch nie ganz losgelassen. Aber auch in den letzten Jahren haben Sie doch die meiste Zeit bei den Printmedien verbracht. War das

interessanter als die elektronischen Medien?

Gross: Nein, das kann ich nicht sagen. Ich war ja zunächst einmal beim "Deutschlandfunk" engagiert, als ich zu den elektronischen Medien gewechselt habe. Das war schon interessant genug: eine neu aufzubauende Anstalt, bei der man zunächst aus Ruinen sendete. Dann war ich bei der "Deutschen Welle", der interessantesten Hörfunkanstalt in Deutschland, weil man da die gute Sache Deutschlands in 33 Sprachen ins Ausland transportieren und dort auch die eigenen Landsleute auf Deutsch versorgen muß.

Kastan: Dort waren Sie Chefredakteur und stellvertretender Intendant.

Gross: So ist es. Aber da geschah etwas ganz Merkwürdiges und für unser öffentlich-rechtliches System nicht gerade Typisches – aber eben leider etwas auch nicht Unmögliches: In meiner Abwesenheit, während ich schon das Protokoll einer Rundfunkratssitzung diktierte, wurde beschlossen, mir vier Stellvertreter beizugeben, einen aus der CDU, einen aus der CSU, einen aus der SPD und einen aus der FDP. Das wurde mir dann im Anschluß vom Intendanten mitgeteilt. Man glaubte wohl, man müßte mich irgendwie einzähmen und genau in den parlamentarischen Bogen einspannen. Ich sagte ihm: "Sie sind an ein Votum des Rundfunkrats in einer solchen Angelegenheit nicht gebunden, ich erwarte daher von Ihnen, daß Sie sich nicht daran halten." Ihm ging es aber in diesem Augenblick um seine eigene Wiederwahl, und daher sagte er: "Das kann ich nicht machen." Ich sagte: "Dann werde ich fristlos kündigen, denn so lasse ich mich nicht behandeln. Das betrifft nicht nur die Unabhängigkeit meiner Person, sondern auch die des Senders." Ich habe fristlos gekündigt, war einen Tag lang arbeitslos und habe dann die Redaktion der Zeitschrift "Capital" übernommen, die gerade in einer Krise steckte, weil sie via DPA eine massive Falschmeldung verbreitet hatte. Sie hatte gemeldet, daß der Präsident des Bundesamts für den Schutz der Verfassung, Herr Nollau, in Wahrheit ein Ostagent sei. Das ließ sich aber nicht belegen, und das war ein Vorwurf von solcher Massivität, daß daraus eine personelle Konsequenz gezogen werden mußte. Dadurch wurde die Chefredaktion frei.

Kastan: Waren Sie denn über diesen Eklat mit den vier Stellvertretern bei der "Deutschen Welle" enttäuscht?

Gross: Ja, ich war eigentlich sehr enttäuscht, weil ich die Arbeit bei der "Deutschen Welle" sehr geliebt habe. Es war sehr angenehm mit diesen vielen ausländischen Kollegen zusammenzuarbeiten – und nicht nur unter so nützlichen Gesichtspunkten wie dem, daß z. B. die schönsten Feste von den Afghanen gefeiert wurden und sie einen wirklich wunderbar verköstigen konnten. Nein, es war intellektuell wirklich außerordentlich stimulierend. Man hat sehr viel gelernt. Man hat z. B. über den Umgang mit unseren schwarzhäutigen Mitlebenden gelernt, daß amerikanische Schwarze, die mit echten Afrikanern, die Französisch oder Englisch sprachen, den Kontakt gesucht und versucht haben, sich mit ihnen auf rassischer Ebene zu verständigen, von ihnen abrupt zurückgewiesen wurden. Für einen Schwarzafrikaner ist ein Schwarz-Amerikaner ein Amerikaner und kein Schwarzer mehr. Solche Dinge konnte man dort lernen – über die liest man ansonsten in den Zeitungen sehr wenig.

Kastan: Über den Einfluß der Parteien auf den Rundfunk, auf die öffentlich-rechtlichen Anstalten, wird viel diskutiert. Sie haben das damals direkt zu spüren bekommen.

Gross: Allerdings nur im Hinblick auf das deutsche Programm, also auf das, was die Parteien selbst wahrnehmen konnten.

Kastan: Das andere hätten sie auch gar nicht verstehen können.

- Gross:** Das andere hätten sie zwar auch hören können, aber sie verfügten ja gar nicht über die notwendigen Kenntnisse, um sich da hineinzufühlen. Sie hatten daran auch kein Interesse, denn was wir im Sanskrit-Programm für die Inder sendeten, war natürlich überhaupt nicht wahlrelevant. Da konnten auch keine Parteiliebliche untergebracht werden. Denn gerade die Parteiliebliche können ja im allgemeinen nur ihr eigenes Parteibuch lesen, aber kein anderes.
- Kastan:** Dann sind Sie zu "Capital" gegangen. Sie erzählten, daß Sie einen Tag lang arbeitslos waren. Hat dort die Arbeit von Anfang an gleich Spaß gemacht?
- Gross:** Nein, das kann ich nicht sagen. Am Anfang war es für mich sehr mühsam, weil ich vorher ja nie ganztätig Wirtschaftsjournalist gewesen war. Auch an der Uni hatte ich mich nur so nebenbei mit Wirtschaft befaßt. Ich kam in meiner Eigenschaft als Chefredakteur sozusagen nur als der erste Leser dorthin. Ich habe hinsichtlich der Fachkenntnisse alles von den Kollegen lernen müssen. Das kann man aber relativ rasch bewerkstelligen. Ich glaube, daß es darüber hinaus für die Redaktion ganz angenehm war, jemanden zu haben, der als Außenseiter dort hineinkam und gerade nicht dieses Seminardeutsch schreiben wollte, das man sogar heute noch in den Wirtschaftsteilen der meisten Tageszeitungen finden kann.
- Kastan:** Sie waren viele Jahre bei "Capital". Das neue Wirtschaftsmagazin "Impulse" haben Sie ebenfalls mitgegründet.
- Gross:** Wir hatten damals folgenden Gedanken: Die Zeitschrift "Capital" ist ja sozusagen ein allgemeines Verbrauchermagazin mit einem starken politischen und volkswirtschaftlichen Teil. Aber wir wollten auch den Unternehmern eine etwas intelligentere Lektüre gönnen, als sie sie meinetwegen in den Nachrichten der Industrie- und Handelskammer usw. gefunden haben. Die Unternehmerschaft insgesamt leidet ja darunter, daß sich ihr Binnenbewußtsein so stark von ihrem Außenbewußtsein unterscheidet. Von außen erfahren sie überwiegend Kritik. Das kompensieren sie dadurch, daß sie in ihren eigenen Zusammenkünften und Verbänden vor keinem übertriebenen Selbstlob zurückschrecken. Wir dachten, daß das für die Entwicklung der Wirtschaft insgesamt eine ungesunde Situation sei, die wir aufbrechen wollten: Wir wollten die Unternehmerschaft mit der Tatsache, daß es eine freie öffentliche Meinung gibt, versöhnen und umgekehrt auch die öffentliche Meinung auf die Wichtigkeit des unternehmerischen Beitrags in der Gesellschaft hinweisen. Das hat per Saldo dann auch ganz gut funktioniert.
- Kastan:** Man wurde also populärer. Das ist ja bei den Fernseh- und Rundfunkprogrammen heute genauso: Man will möglichst populär sein – auch mit solchen Fachsendungen wie über die Wirtschaft. Der Wirtschaftsteil wurde früher immer nur von einem kleinen Zirkel gelesen.
- Gross:** Natürlich ist diese von unseren Intellektuellen kritisch betrachtete Neigung zum Popularisieren in Wirklichkeit etwas Notwendiges. Wir haben in einem sehr frühen Stadium einmal eine Untersuchung über die Verständlichkeit von bestimmten Vokabeln gemacht. Dabei haben wir festgestellt, daß z. B. selbst eine Vokabel wie "Investition", die in jedem Nachrichtendienst an jedem Tag vorkommt, von der Mehrheit des Publikums überhaupt nicht verstanden wird. Sobald man sich klagemacht hat, daß auch intelligente Leute aufgrund ihres Herkommens und aufgrund des fehlenden wirtschaftlichen Trainings in den Schulen im Grunde gar nicht wissen, wovon die Rede ist, wird es freilich klarer, warum das Nationalökonomie-Deutsch der Professoren und der Oberseminare in ein richtiges demokratisches und menschenfreundliches Deutsch übersetzt werden muß.
- Kastan:** Dann lassen Sie uns in dem Zusammenhang gleich etwas anderes "übersetzen": Sie wechselten vom Posten des Chefredakteurs auf den

Posten des Herausgebers. Was unterschied den Herausgeber Gross vom Chefredakteur Gross?

Gross: Es gibt kein klares Berufsbild in dem Fall, das muß man schon sehen.

Kastan: Die Grenzen sind fließend.

Gross: Ja, die Grenzen sind fließend. Und oft werden ja auch Kollegen zu Herausgebern gemacht, die man als Chefredakteure nicht mehr haben will – und die man dennoch nicht mit schwachen Einkünften in eine feindliche Umwelt entlassen möchte. In meinem Fall war es aber so, daß die zweite Zeitschrift hinzugekommen war und man ganz einfach nicht gut Chefredakteur zweier Zeitschriften sein konnte, deren innere Tendenz gegenläufig ist: "Capital" kämpft für den Verbraucher, "Impulse" kämpft für den Unternehmer. Das läßt sich eben in der Person eines Chefredakteurs nicht versöhnen. Aber für einen Herausgeber gibt es durchaus die Möglichkeit, die Grundlinie des Blattes, ihre Personalpolitik und die langfristige Entwicklung sehr dezent zu steuern. Man darf freilich nicht den Fehler begehen, etwa jeden Tag intervenieren zu wollen. Man schreibt selbstverständlich ein Editorial, man redet auch ständig mit den Redakteuren, aber man macht keine Konferenzen mehr. Es ist ganz wichtig, daß der jeweilige Chefredakteur die Möglichkeit erhält, sich selbst auszubreiten. Es gibt noch eine ganz wichtige Funktion des Herausgebers: Im Verhältnis zum Verlag hat der Herausgeber die Pflicht, die Interessen der Redaktion mit großer Entschiedenheit wahrzunehmen. Wenn meinetwegen im Verlag Sparprogramme aufgelegt werden müssen, dann darf das im Grunde genommen nie zur Kenntnis des einzelnen Redakteurs gelangen. Er muß das Gefühl haben: "Jawohl, ich kann nach meiner Überzeugung frei arbeiten."

Kastan: Und es gilt, einer Redaktion den Rücken freizuhalten, weil der Herausgeber im Grunde auch ein Bindeglied ist.

Gross: Exakt. Ein Redakteur darf auch nichts davon erfahren – außer er macht sich in einem bestimmten Zusammenhang schuldig –, daß irgendwelche Gruppen oder Personen über ihn Beschwerde geführt haben: Es gehört in einem solchen Fall zu den Pflichten eines guten Vorgesetzten, so etwas von ihm ganz fern zu halten.

Kastan: Ihre Popularität haben Sie jedoch nicht über Ihre Eigenschaft als Chefredakteur und Herausgeber bei "Capital" und "Impulse" erlangt, sondern selbstverständlich durch das Fernsehen und dabei vor allem durch die "Bonner Runde", die Sie bis 1984 moderiert haben. 1984 haben Sie aber gesagt: "Schluß damit, die Politiker sind mir zu dumm!" So werden Sie zumindest von einer großen deutschen Illustrierten zitiert.

Gross: Ich fürchte, so etwas Ähnliches habe ich auch tatsächlich gesagt. Ich hatte ganz einfach das Gefühl des Überdresses: Man wußte ja – was man auch heute noch leicht wissen kann –, was ein Politiker auf eine bestimmte Frage antworten wird. Ich habe oft mit folgendem Gedanken gespielt: "Du lädst dir mal ein paar Kollegen ein, die gar keine Politiker sind und läßt sie vor der Sendung aus dem Hut das Los ziehen, welche Politikerrolle sie spielen sollen: der eine Sozialdemokrat, der andere Christdemokrat usw. Wenn sie genügend pffiffig sind, dann müssen sie als politische Journalisten so eine Rolle aus dem Stand spielen können." Genauso ist es bei den Politikern: Die Antworten sind vorhersehbar. Diese Vorhersehbarkeit des Ablaufs einer solchen Talkshow, wie man heute sagen würde – damals gab es dieses Wort noch nicht –, verursacht natürlich Ermüdungserscheinungen, denen man eben irgendwann nachgibt. Ansonsten habe ich das sehr gerne gemacht: Das war damals eine monatliche Sendung für das ZDF. Etwas Bestimmtes ist mir noch aus dieser Zeit als großer Unterschied zu heute im Gedächtnis geblieben: Das ist die Tatsache, daß man mit einer solchen Sendung auf monatlicher Basis schneller bekannt werden konnte, als wenn

man heute jede Woche dreimal – verteilt auf verschiedene Programme – auftreten würde. Wenn es nur zwei Programme gibt, und das war ja so in der Zeit, in der ich angefangen habe, dann kann man mit einer politischen Sendung noch an die 25, 30 oder 35 Prozent Sehbeteiligung erzielen. Heute ist man hingegen schon glücklich, wenn man mit einer politischen Sendung zehn, elf, zwölf oder 15 Prozent erreichen kann.

Kastan: Ist es Ihnen denn schwergefallen aufzuhören – gerade wegen der bundesweiten Präsenz, die Sie deswegen in allen Wohnzimmern hatten?

Gross: Nein, eigentlich nicht, es war eher ein Gefühl der Erleichterung. Ich hatte wirklich den Wunsch, nun etwas Neues zu machen. Ich habe ungefähr gleichzeitig mit meinem Aufhören bei der "Bonner Runde" angefangen, in der FAZ zu schreiben. Das gab mir die Möglichkeit, völlig andere Stoffe aufzugreifen, als ich sie bei den beiden Wirtschaftsmagazinen oder auch im Fernsehen behandeln konnte. Diese Tätigkeit läuft in einer abgewandelten Form ja bis heute im FAZ-Magazin weiter. Das läßt mir die völlige Freiheit, mich dazu zu äußern, wenn mir etwas übel oder positiv aufstößt, in welchem Bereich auch immer - ob in der Literatur, in der Kosmetik, zum Thema Sex etc. Das muß mit der Politik gar nichts zu tun haben. Im allgemeinen läuft es dann so, daß ich mich selbst, hoffentlich nicht ausschließlich, darüber amüsiere und freue – aber das geschieht eben auch.

Kastan: Lassen Sie uns doch noch einmal über die Politiker sprechen, die Sie damals mit der pauschalen Äußerung, "sie seien zu dumm", polemisch attackiert haben. Was Sie gestört hat an den Äußerungen der Politiker, waren deren vorgestanzte Antworten, die man leicht vorhersehen konnte, wie Sie es ausgedrückt haben. Muß das so sein?

Gross: Nein, das muß nicht sein. Ich führe das auf eine gewisse Trägheit der politischen Klasse zurück: Wenn einmal eine Vokabel in Umlauf kommt, dann bleibt man dabei, und ein jeder verwendet sie. Nehmen Sie aus der aktuelleren Diskussion ein Wort wie "Globalisierung". Das ist ein Wort, mit dem sich bei den meisten, die das Wort verwenden, keinerlei konkrete Vorstellungen verbinden. Aber der erste hat es aufgebracht, und von den anderen wird es sofort nachgeplappert: Wenn die eine Fraktion dazu eine Meinung formuliert, muß die andere es ebenso machen. Am Schluß kommt dann auch noch der Papst mit hinzu – und damit ist in der Regel eine Vokabel auch an ihr Ende gekommen. Wenn so ein Wort nämlich einmal in einer Papst-Predigt ausführlich behandelt worden ist, kann man es abschreiben. Worauf wiederum ein neuer Begriff entsteht. Wenn ich unsere Politiker als dumm bezeichnet habe, ist das natürlich ganz ungerecht: Denn darunter sind ja sehr intelligente und pflichtbewußte Leute, die im Personalbestand auch wirklich überwiegen. Aber sie sind intellektuell träge: Sie strengen sich nicht an. Sie beten häufig nur das Erlernte herunter: Das macht es z. B. auch für eine Regierung, die 16 Jahre lang an der Macht ist, so schwierig, mit Überdrußempfindungen fertig zu werden. Man kann meinetwegen bestimmte Sachen plötzlich nicht mehr dementieren, man findet auch keine neue Sprache mehr. Wenn man sie fände, würde sie einem nicht mehr geglaubt werden.

Kastan: Woran liegt es, daß das so ist?

Gross: Ich glaube, daß das an der unterentwickelten Fähigkeit liegt, vor dem Handeln, vor den öffentlichen Auftritten, zunächst einmal vor sich hin zu dösen, bis einem wirklich etwas eingefallen ist.

Kastan: Sind die Politiker zu müde?

Gross: Sie sind zu müde, und sie lassen sich auch allesamt von unsinnigen Terminen totschiessen. Die Hälfte unserer Abgeordneten im Bundestag ist ja z. B. nicht über einen Wahlkreis, sondern über die Parteiliste gewählt

worden. Aber jeder redet von "seinem Wahlkreis" und tut auch so, als ob er einen hätte. Das ist natürlich völliger Quatsch: Wenn man auf der Landesliste der CDU oder der SPD in Nordrhein-Westfalen gewählt worden ist, kann man sich wirklich auf ein parlamentarisches Amt konzentrieren und gewinnt rein gar nichts dadurch, daß man in Euskirchen oder in Rade vorm Wald Sprechstunden abhält. Aber das ist den Politikern der jetzt amtierenden Generation, wie ich glaube, nicht mehr auszutreiben.

Kastan: Sie hat es selbst nie in die Politik gezogen? Ich kann mir vorstellen, daß es dafür doch auch Angebote gegeben hat.

Gross: Ja, das ist richtig. Mir hat eine Partei einmal einen Wahlkreis angeboten, eine andere Partei hat mir einmal angeboten, auf einen aussichtslosen Listenplatz zu gehen...

Kastan: Das war nicht sehr schmeichelhaft.

Gross: Nein, nein, aber die werden natürlich den Teufel tun und einem Außenseiter wie mir sofort einen wirklich aussichtsreichen Posten anbieten. Vielleicht haben Sie, Herr Kastan, einmal Glück in dieser Richtung. Ich hatte das Glück nicht, und ich bin auch nicht undankbar dafür, denn hier im vertrauten Kreis kann ich ja mit niedrig gehaltener Stimme zugeben, daß Augsteins Erfahrungen als Abgeordneter der FDP im Bundestag von uns ganz genauso wiederholt werden würden: Wir würden binnen kürzester Zeit feststellen, daß wir dank unserer Wirksamkeit als Journalisten viel mehr Einfluß haben, als wir ihn als Mitglied einer Bundestagsfraktion je haben könnten.

Kastan: Sie haben den Namen Augstein nun genannt, darum darf ich genauso leise sagen, was die Illustrierte "Bunte" im Jahr 1968 einmal über Sie geschrieben hat: "Das klügste Publizistenhirn nach Augstein." Das ist ein Lob und auch eine kleine Kränkung, oder?

Gross: Man kann es so verstehen, aber das war damals nicht so gemeint. Das ist in der "Bunten" ja zu einer Zeit erschienen, in der Augstein als eine Art Supergott galt. Und es ist gar keine Frage, daß Augstein in der Nachkriegspublizistik eine unvergleichliche Rolle spielt. Insofern hält sich die Kränkung in Grenzen. Ich hätte auch nicht im Ernst von der "Bunten" erwartet, daß sie schreiben würde: "Rudolf Augstein, das beste Journalistengehirn nach Johannes Gross." Das wäre doch zu viel verlangt gewesen.

Kastan: Hatten Sie zur "Bunten" immer so eine Art Haßliebe, und haben Sie die noch?

Gross: Ja, das war ganz merkwürdig. Ich bin in der "Bunten" relativ häufig vorgekommen. Sie haben das am liebsten immer mit einer kleinen Spitze, dann aber auch wieder mit einer kleinen Freundlichkeit verbunden. Das war ein ambivalentes Verhältnis, das mir aber im Grunde immer Spaß gemacht hat.

Kastan: Das war der Burda-Verlag, der hinter der "Bunten" steckte und steckt. Das hatte vielleicht auch damit zu tun, daß Sie nicht nur durch Ihre Mitarbeit an "Capital" und "Impulse", sondern auch durch Ihre Tätigkeit im Vorstand bei "Gruner und Jahr", dem anderen großen Verlag, ganz einfach dem falschen Haus bzw. einem anderen Haus angehört haben.

Gross: Es ist natürlich bei miteinander konkurrierenden Verlagen mit Sicherheit so, daß man nicht automatisch mit besonderen Freundlichkeiten aus anderen Häusern hoffen darf. Obwohl allerdings meiner Ansicht nach folgendes gilt: Wenn man sagen würde, daß in Deutschland ein Kartell der Meinungsmacher besteht, wäre das falsch. Aber es gibt schon eine Art Schutzkartell der großen Verleger: Sie werden also nur ganz selten, und wenn, dann nur aus Versehen erleben – bei einer schlecht geführten

Redaktion kann das einmal geschehen –, daß etwa von einer Springer-Publikation Burda angegriffen wird oder Wössner und Schulte-Hillen in einer Publikation des Holzbrinck-Verlags. Das tun die Leute im allgemeinen nicht, weil sie genau wissen, daß sie sich übermorgen in dem und dem Verband sehen werden und daß man sich heute zum Abendessen eingeladen hat. Da herrscht eben ein Gesetz der Schonung: Das gilt für die Journalisten wie für...

Kastan: Man sieht sich also immer noch einmal im Leben.

Gross: So ist es.

Kastan: Denn ansonsten wäre das ja immer problematisch. Sie selbst gelten als Konservativer.

Gross: Ja.

Kastan: Aber Sie sind parteipolitisch nicht gebunden.

Gross: Nein.

Kastan: Hatten Sie es sich einmal überlegt, Mitglied der CDU zu werden?

Gross: Ja, doch, doch. Ich hatte mir das nicht nur überlegt. Ich bin es sogar einmal gewesen. Ich bin dann ausgetreten, weil ich es im Hinblick auf meine journalistische Tätigkeit auch für ein bißchen inkompatibel gehalten habe. Zum anderen haben mich bestimmte Entwicklungen in der CDU auch sehr gestört: Ich konnte etwa mit dem konservativen Widerstand gegen die Strafrechtsreform sehr wenig anfangen. Denn wenn man von einem Journalisten sagt, er sei konservativ, dann muß man dabei immer die Einschränkung mit bedenken, daß jeder Journalist unabhängig davon in erster Linie liberal ist, denn sonst kann er seinen Beruf nicht ausüben. Das hat eben gewisse Konsequenzen. Ganz abgesehen davon, bin ich auch deshalb aus der CDU ausgetreten, weil ich in den letzten Jahren die Wirtschaftspolitik der von der CDU geführten Regierung überhaupt nicht akzeptabel fand.

Kastan: Die war Ihnen zu wenig liberal.

Gross: Ja, und sie war mutlos, kraftlos und unfähig, auf neue Entwicklungen zu reagieren – bei aller Grundsatztreue, die sie hatte. Es war wirklich ein System, das dazu geführt hat, daß sich die Leute zur eigenen Unbeweglichkeit verdammt hatten: Genau das versuchten sie dann mit der Vokabel "Stabilität" zu umhüllen.

Kastan: Sie gehörten ja einem liberalen Verlag an, nämlich "Gruner und Jahr". Dort saßen Sie bis 1994 auch im Vorstand. Hat Sie das geprägt, denn als Vorstandsmitglied ist man ja mehr in einer Managerfunktion? Das ist man zwar als Herausgeber und Chefredakteur auch irgendwie, aber da ist man eben doch immer noch näher an der Publizistik dran als als Vorstandsmitglied. Gut, Sie haben nebenbei auch immer noch für die FAZ geschrieben, Sie hatten auch immer wieder Auftritte im Fernsehen wie etwa im "Presseclub" und auch als Kommentator in vielen anderen Sendungen. Aber diese Zeit als Vorstandsmitglied war doch etwas anderes: Waren Sie als Vorstandsmitglied daher wirklich ein Manager?

Gross: Im genauen Sinne nicht. Die Mitgliedschaft im Vorstand hatte für mich einen Vorteil: Ich konnte im obersten Beschlußgremium des Verlags für die publizistischen Interessen eintreten. Vor mir war ja auch jemand wie Henry Nannen ebenfalls als Journalist im Vorstand gewesen. Im Grunde braucht ein großer Verlag dort auch einen Journalisten – gleich welcher Färbung. Man braucht ihn als berufliche Vertretung der Leute, die das Hauptgeschäft besorgen. Verkaufen, drucken - kurz und bösartig gesagt, das kann jeder. Aber gut recherchieren, gut schreiben, können nur sehr wenige Menschen. Im allgemeinen ist es so, daß auch in Verlagen die Gefahr besteht, daß sich

das kaufmännische Personal in den Vordergrund drängt und das publizistische etwas schlecht behandelt wird. Das können Sie übrigens auch im Rundfunk sehen: Wenn gespart werden muß, dann wird am Programm gespart, denn die Verwaltung entläßt sich nie selbst. Deswegen war es sehr nützlich, daß ein Journalist im Vorstand war. Für mich persönlich hatte das den Vorteil, daß ich erstens bei Neueinführungen ein gewichtiges Wort mitreden konnte und zweitens, daß ich dort sehr viel gelernt habe. Man sitzt da nämlich plötzlich in einer unternehmerischen Funktion und betrachtet daher meinetwegen die Betriebsräte völlig anders als vorher. Man lernt Dinge, von denen man vorher keine Ahnung hatte: wie man z. B. eine Druckerei in Amerika aufbaut, wie man mit der internationalen Konkurrenz fertig wird. Aber nach zwölf Jahren hatte ich die Gelegenheit, mir zu sagen: Ob noch eine Druckmaschine für die Druckerei in St. Paul/Minnesota angeschafft werden muß oder nicht, muß ich nicht mehr unbedingt mitentscheiden. Ich habe daher mein Zeitbudget anders geordnet und eine Wiederwahl, die möglich gewesen wäre, nicht mehr gewünscht.

Kastan: Dieser Posten ist ja, wie ich glaube, nicht mehr neu besetzt worden.

Gross: Nein.

Kastan: Aber so, wie Sie ihn definiert haben - daß Sie nämlich im Grunde der Vertreter der Redaktion, der journalistischen Interessen im Vorstand sind –, ist es doch eigentlich traurig, wenn er nicht mehr neu besetzt wird.

Gross: Ja, das ist richtig. Aber es wird dadurch etwas ausgeglichen, daß wir für den internationalen Bereich, also für die internationalen Zeitschriften, die bei "Gruner und Jahr" mittlerweile ja ungefähr die Hälfte des Ertrages ausmachen, eine Art von publizistischem Genie im Vorstand haben. Das ist Axel Ganz, der in Paris sitzt und die Zeitschriften von dort aus zu betreuen hat - auch die in New York, in Peking oder in Rußland. Er füllt diesen Posten in einer gewissen Weise auch aus. Vor allen Dingen aber spielt es eine Rolle, daß sich der Vorstandsvorsitzende selbst, Herr Schulte-Hillen, der in zwei Jahren aus Altersgründen ausscheiden wird, im Laufe seiner langen Amtstätigkeit etwas ganz Bestimmtes erworben hat: Er kam als Drucker und als gelernter Betriebswirt plus Verfahreningenieur in den Vorstand und hatte vorher nur Erfahrungen in der Leitung von Druckereien gemacht: Aber im Laufe der Zeit hat er sich als ehemaliger Drucker immer stärker in die Publizistik hineingelebt. Er reagiert inzwischen wie ein echter Verleger alter Prägung. Das heißt, er redet gerne mit über Geschichten, über Titelblätter etc. Er verteilt auch Lob und Tadel gemäß seiner journalistischen Eindrücke. Kurzum, er tut das, was ansonsten in den Großverlagen völlig außer Übung gekommen ist.

Kastan: In Ihrem langen Berufsleben gab es natürlich auch Niederlagen. Eine fand auch im Haus "Gruner und Jahr" statt: Sie wurden nicht Chefredakteur des "Stern". Damals, nach der Affäre mit den Hitler-Tagebüchern, wurde ein neuer starker Mann gesucht. Sie wären das – gemäß dem Wunsch des Verlages – gewesen. Die Redaktion hat aber nur gesagt: "Der kommt uns nicht ins Haus!"

Gross: Richtig. Ich bin in der Tat eine Woche lang Chefredakteur des "Stern" gewesen. Ich hatte aber überhaupt keine Funktion inne, die sich mit diesem Titel verbindet. Ich bin lediglich von Betriebsversammlung zu Betriebsversammlung und von Gespräch zu Gespräch geeilt. Das hat aber nichts genützt. Denn die Redaktion war tief verbittert wegen dieser Geschichte um die Hitler-Tagebücher – als deren Opfer sie sich ja auch gesehen hat. Denn sie selbst hatte bei der Beschaffung dieser Tagebücher nicht bzw. nicht in gestaltender Weise mitgewirkt. Damals herrschte dort also wirklich ein rebellischer Geist. Die Redaktion kam dann zu dem Ergebnis, daß sie lieber den als stärker links geltenden Journalisten Scholl-

Latour als Chefredakteur akzeptieren wollte – und eben nicht mich. Das stellte ihrem politischen Urteil zwar ein katastrophales Zeugnis aus, mußte aber akzeptiert werden. Ich war zunächst händeringend gebeten worden, den Posten des Chefredakteurs beim "Stern" zu übernehmen. Hinterher wurde ich eine Woche lang händeringend darum gebeten, das doch wieder fahren zu lassen. Ich bin so unbescheiden zu sagen: Damals ist dem "Stern" eine große Chance verloren gegangen, denn ich hatte schon Vorstellungen entwickelt, wie ein so großes Blatt, das im Fernsehfeld immer stärker gefährdet ist, leichter hätte stabilisiert werden können. Aber gottlob gibt es den "Stern" immer noch, und er verdient auch immer noch Geld. Ich hoffe, daß er sich unter dem nun neuen Chefredakteur auch eine gewisse Beständigkeit am Markt erhalten kann.

Kastan: Hat es Sie damals sehr getroffen, daß doch viele Journalisten gegen Sie aufgestanden sind und gesagt haben, daß sie den Gross nicht haben wollen?

Gross: Nein, betroffen gemacht hat mich nur eine Sache. Bei einer Versammlung hat mich einmal ein ganz besonders wilder, auch wild aussehender Typ angegangen und hat zu mir gesagt: "Solche Leute wie Sie sollte man vergasen!" Das war freilich ein ganz linker Mann gewesen! Das sind Äußerungen, die man dann doch mit einer gewissen Betroffenheit zur Kenntnis nimmt. Insgesamt kann ich aber nicht sagen, daß das für mich eine Riesenenttäuschung gewesen wäre. Wenn ich so ehrlich bin, wie ich eigentlich immer sein möchte, würde ich eher sagen: Nach dieser einen Woche war das eher ein Gefühl der Befreiung. Denn man kann nicht im Ernst eine so große Zeitschrift leiten, wenn man die Mehrheit der Redaktion gegen sich hat – und den Verlag nicht für sich. Das ginge über menschliche Kräfte hinaus.

Kastan: Das kann ich mir gut vorstellen. Sie sind dann natürlich bei "Gruener und Jahr" geblieben: Was haben Sie denn direkt danach gemacht?

Gross: Ich bin zurück nach Köln gefahren und wurde dort von den lieben Kollegen der Wirtschaftspresse begrüßt. Wie gesagt, in der Zeit fing ja auch meine Zeit im Vorstand an: Da konnte man dann eben mitplanen und mitdenken bei der Entwicklung neuer Märkte und bei der Entwicklung neuer Zeitschriften: Gerade das ist ja in einem Zeitschriftenland wie in Deutschland zunehmend schwieriger, wenn nicht unmöglich geworden. Aber wir haben uns in Köln ja auch einiges einfallen lassen: Eine neue Zeitschrift zu entwickeln, ist auch dann, wenn sie nicht zur Marktreife gelangt, eine große und sehr lohnende Herausforderung an die eigene Kreativität. Das habe ich immer sehr gerne gemacht.

Kastan: Nebenbei haben Sie immer viel geschrieben. Daß Sie für die FAZ schreiben, haben wir bereits erwähnt.

Gross: Ich habe sogar ab und zu einmal ein Buch geschrieben. Das ist auch etwas, das ich jedem jungen Kollegen – und die Personalpolitik hat ja auch in der Vorstandszeit immer zu meinem Aufgabengebiet gehört – raten würde: Er soll nie auf ein Pferd alleine setzen – außer er ist in einem bestimmten Bereich wirklich ein absolutes Genie. Es ist nämlich ganz gut, wenn man bei der schreibenden Presse über einen kleinen "Namen" verfügt und auch bei den elektronischen Medien nicht als kompletter Depp gilt. Denn das vermittelt im eigenen Verlag doch immer auch so ein Gefühl von Unabhängigkeit.

Kastan: Ein Buch von Ihnen, das viel rezensiert, über das in Deutschland viel diskutiert wurde, war das Buch mit dem Titel "Die Deutschen". In diesem Buch haben Sie – ich sage das einmal sehr verkürzt – die Grundthese vertreten, daß den Deutschen die Identität fehle, daß ein deutsches Nationalbewußtsein eigentlich nicht vorhanden sei, daß kein Kern da sei. "Die Bayern", schreiben Sie, "ähneln eher den Tirolern, die Schwaben eher

den Schweizern." Würden Sie diese These, daß es diesen deutschen Kern nicht gibt, diesen deutschen Charakterzug, heute immer noch so vertreten, oder würden Sie doch sagen, daß sich da nach der Wiedervereinigung einiges verändert hat?

Gross:

Das ist eine sehr delikate Frage, aber ich drücke mich nicht davor. Ich bleibe dabei, daß wir historisch gesehen keinen Identitätskern besitzen. In meiner eigenen Schulzeit wurde das z. B. klar sichtbar: Ich bin in einer protestantischen Gegend aufgewachsen. Für uns im Unterricht war der Schwedenkönig Gustav Adolf aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs bedeutender als der deutsche Kaiser Karl V. Für jeden Katholiken und auch für jeden historisch gebildeten Menschen ist das natürlich eine absurde Vorstellung. Aber so war es doch wirklich gewesen: Die einen sahen das Haus Hohenzollern-Brandenburg als Träger einer deutschen Legitimität an, für die anderen war das das Altreich, also die alten katholischen Staaten bis hin zu einer Bevorzugung von Österreich. Das hatte ja Wirkungen bis in Einzelheiten hinein, über die man sich heute gar keinen Begriff mehr macht. In meiner hessischen Heimat konnte man meinetwegen an der Tracht der Frauen sehen, ob sie katholisch oder evangelisch waren. Solche Spaltungen hat es natürlich in anderen Ländern nicht gegeben. Es gab auch deswegen kein einigendes Band, weil wir keine klaren Grenzen hatten, weil ausländische Fürsten immer auch deutsche Fürsten gewesen sind: der englische König war z. B. Kurfürst von Hannover, der dänische König hatte Besitzungen in Schleswig-Holstein, die Schweden konnten unbehelligt intervenieren usw. Noch beim "Deutschen Bund" im Jahr 1815 waren außerdeutsche Herrscher sozusagen Mitglied Deutschlands. Jetzt haben wir seit der Wiedervereinigung, die Sie mit Recht in diesem Zusammenhang erwähnen, zum ersten Mal die Chance einer Einkehr in die europäische Normalität, die es früher für uns nie gegeben hat. Ernst Moritz Arndt mußte noch dichten: "Was ist des Deutschen Vaterland?" Er kam dann auf absurde Ideen, was das alles sein könne. Am Schluß blieb nur noch die Sprache: Wo Deutsch gesprochen wird, ist Deutschland. Aber auch das war natürlich falsch. Weil die deutsche Sprache ja viel weiter reicht, als Deutschland je gereicht hat. Jetzt haben wir zum ersten Mal Grenzen, die es uns erlauben zu sagen: "Hier hört Deutschland auf und fängt ein anderes Land an." Es gibt auch keine Streitigkeiten mehr über irgend etwas. Auch die deutschen Minderheiten im Ausland, denen wir die Rückkehrmöglichkeit über den Artikel 116 des Grundgesetzes eröffnet haben, pflegen wir ja nicht mehr unter nationalen Gesichtspunkten als Minderheiten: Sie sollen entweder zurückkommen, oder wir unterstützen sie dort ein wenig humanitär und kulturell. Aber wir machen das ohne irgendwelche politischen Absichten. Jetzt haben wir eben die Chance, eine deutsche Identität zu begründen im Sinne des Grundgesetzes, das ja auch gottlob eine ganz besonders gelungene Verfassung für Deutschland geworden ist.

Kastan:

Auf der anderen Seite sagt man uns Deutschen aber schon so ein paar ganz typische Eigenschaften nach: Wir seien ordentlich, tüchtig und können gut organisieren. Ist das nicht ein gewisser Widerspruch?

Gross:

Nein, das glaube ich nicht. Ich glaube, daß wir in der Tat über einige soziale Tugenden mehr als andere verfügen. Man muß mit solchen Generalurteilen immer sehr vorsichtig sein, aber wenn man z. B. die zweijährlichen Überschwemmungen am Rhein nimmt oder die große Überschwemmung im Oderbruch vor einiger Zeit: Da hat sich etwas herausgestellt, was andere Nationen so nicht besitzen. Erstens ist es so, daß bei uns die Städte – bei allem Schimpfen über die Untätigkeit der Stadtväter – relativ gut organisiert sind und diese Schutztruppen auch relativ gut eingreifen können - bis hin zu den Einheiten der Bundeswehr. Zweitens ist es so, daß wir im Bedarfsfall zu spontanem Handeln – wir gelten ja insgesamt als insponant – sehr gut in der Lage sind. Das hat sich ja auch im Zweiten Weltkrieg in den

Bombennächten gezeigt. Es fuhren am nächsten Morgen praktisch wieder alle Züge: Das ließ sich eben nicht durch einen Befehl von Hitler oder Göbbels organisieren, sondern da mußten schon Leute Punkt für Punkt tätig sein und sich einsetzen. Umgekehrt zeigt z. B. eine mittlere Katastrophe in Japan, daß die Japaner, die genauso ordentlich, aber noch sehr viel fleißiger sind als wir, das merkwürdigerweise nicht können. Statt dessen verfallen sie in Panik. Wir verfallen zwar auch in Panik, aber nur vor eingebildeten Gefahren. Wir verfallen in Panik, wenn so etwas wie in Tschernobyl geschieht, wir verfallen in Panik wegen der Creutzfeld-Jakob-Krankheit in Großbritannien: Das sind aber Gefahren, die uns nicht wirklich bedrohen und bei denen man sich daher die Panik leicht erlauben kann. Wenn man sich diese Panik jedoch nicht erlauben kann, dann haben wir auch keine. Das gehört eben doch zu den Tatbeständen, die Deutschland zu einem insgesamt so erfreulichen Land machen.

Kastan: Viele Menschen fühlen sich aber vielleicht wirklich bedroht durch das, was Sie soeben aufgezeigt haben: durch die Dinge, von denen Sie sagen, daß da keine direkte Bedrohung vorliegen würde.

Gross: Ja, natürlich, sie fühlen sich subjektiv bedroht – aber nicht in einer wirklich faßbaren Weise. Wenn man in einer Gesellschaft lebt, die sich seit 40 Jahren nicht nur am Wohlstand orientiert, sondern auch Wohlstand produziert, dann braucht man auch ein Gegengewicht. Das haben wir auch früher schon gebraucht: Die Leute genossen das Leben als Bundesrepublikaner, lasen aber gleichzeitig Heinrich Böll, um sich ein schlechtes Gewissen einkaufen zu können, damit der Genuß nicht unerträglich werden würde.

Kastan: Aber das war wenigstens gute Literatur, denn es gibt schlechtere.

Gross: So ist es, es gibt sehr viel schlechtere. So ist es auch bei dieser Panik, bei diesen Ängsten, die die deutsche Gesellschaft heimsuchen und von denen es, wie Sie mit recht sagen, gar nicht wenige gibt, die anderwärts so nicht vorkommen. Das hat eben eine Entlastungsfunktion: Wir brauchen das seelisch. Da es unschädlich ist, können wir uns das auch erlauben.

Kastan: Sie haben im Zusammenhang mit den Japanern gesagt, daß sie fleißiger seien als wir. Sind die Deutschen nicht mehr so fleißig wie ehemals? Denn das ist ja auch so eine Tugend, die man uns Deutschen eigentlich nachsagt.

Gross: Diese Tugend ist ja auch gar nicht verschwunden. Wenn ich mit meinem Bruder, der nach dem Krieg Amerikaner geworden ist, spreche, stelle ich immer wieder fest, daß er sehr viel mehr Schwierigkeiten hat, meinerwegen eine Klempnerarbeit gut erledigt zu bekommen, als das in Deutschland der Fall ist, wo man das überall gut machen lassen kann. Mit dem Wort "Fleiß" beziehe ich mich einfach auf die Reduktion der Arbeitszeit: Die Arbeit ist im Gegensatz zu früheren Generationen für die Deutschen nicht mehr der unbedingte Mittelpunkt des Lebens. Daß die Leute in ihrer Arbeitszeit sehr viel arbeiten und auch sehr fleißig sind, steht ja außer Frage. Anders wäre es auch gar nicht zu erklären, daß wir die Arbeitszeit so toll von 48 Stunden auf nun 37,5 Stunden pro Woche herabsetzen konnten, während hinsichtlich der Produktivität überhaupt nichts Negatives passiert ist. Wir produzieren heute ja mehr als vorher. Das heißt, die Leute sind in ihrer Arbeitszeit nicht etwa Müßiggänger, sondern sehr tüchtig – nur wollen sie eben mehr Freizeit haben.

Kastan: Darf ich Johannes Gross zitieren? "Heute beschäftigt man sich in der Arbeitszeit mehr mit der Planung der Freizeit, als man sich umgekehrt in der Freizeit auf die Arbeitszeit vorbereitet."

Gross: Das ist richtig.

Kastan: Ist das so ein wenig eine Anspielung auf das Wort vom "Freizeitpark" von

Helmut Kohl?

Gross: Ich fühle mich ganz außerstande, jemandem einen Vorwurf zu machen, daß er sich mit seiner Freizeit beschäftigt. Sie müssen ja auch bedenken, daß angesichts des riesigen Zeitbudgets, das der Deutsche dafür mittlerweile zur Verfügung hat, das tatsächlich eine planerische Aufgabe ist. Daß die Leute daran lieber denken als daran, wie sie den Arbeitstag organisieren, halte ich psychologisch auch für gut verständlich. Wir werden aber diese Entwicklung nicht ewig fortsetzen können, weil der Mensch seit der Vertreibung aus dem Paradies seelisch nicht darauf eingerichtet ist, sein Leben als Playboy zu verbringen. Playboy-Sein ist nämlich ein sehr anstrengender Beruf, der gelernt sein will. Alle Leute, die diesen Beruf ausüben, genießen mein herzlichstes Mitgefühl. Aber wir anderen dürfen uns selbst ruhig sagen, daß es uns besser als ihnen geht.

Kastan: Die wenigsten sind Playboys, die meisten sitzen in ihrer Freizeit vor dem Fernseher.

Gross: Ich rede hier zwar gegen unsere Medieninteressen, aber das ist natürlich eine besonders törichte Art, sich die Freizeit einzurichten. Immerhin dürfen wir sagen, daß wir Deutschen nicht an der Spitze des Fernsehkonsums liegen: Wir stehen weit hinter den Amerikanern zurück. Wir sind ja mittlerweile auch längst in einer Phase, in der das Fernsehen de-sakralisiert, also zu einer Sache des Alltags geworden ist. Die Fernbedienung ist ja zum Hauptinstrument geworden...

Kastan: Zappen Sie auch?

Gross: Ich zappe auch. Man hat ja auch schneller durchgezappt, als eine von diesen umständlichen Programmzeitschriften durchgearbeitet. Dann erfährt man sehr schnell: Es ist für einen nichts dabei. Man erhebt sich daher befreit und macht irgend etwas anderes. Wenn man aber irgendwo hängenbleibt im Programm, dann ist das ja auch nichts Schlechtes. Insgesamt glaube ich - selbst mit dem Blick auf die flachen Programme - nicht an die sitten- und kulturzerstörende Wirkung des Fernsehens. Denn Sie können es daran messen, daß sich zwar das Vokabular der allgemeinen Bevölkerung nicht unbedingt verfeinert und verbessert hat, aber es hat sich dadurch doch zumindest vergrößert. Die Ausdrucksfähigkeit der jungen Leute ist heute viel größer als früher. Das ist unter anderem auch eine Folge der Mediennutzung. Ich würde mir natürlich wünschen, daß auch die jungen Leute wieder mehr Zeitungen und Zeitschriften lesen – obwohl sie ja beim Zeitschriftenkonsum nicht schwach sind – und sich nicht in erster Linie am Fernsehen orientieren würden. Der Hörfunk z. B. wird in seiner möglichen Bildungsfunktion ganz sicher drastisch unterbewertet. Das Fernsehen ist nun einmal kein Primärmedium zur Entwicklung von Gedanken: Der Hörfunk kann das jedoch sehr gut sein.

Kastan: Haben Sie Lieblingsendungen?

Gross: Nun, im Fernsehen habe ich mittlerweile einen leichten Affekt gegen politische Diskussionsendungen entwickelt – mit Ausnahme des "Presseclubs" der ARD am Sonntagmittag, den ich nach wie vor ausgezeichnet und im Grunde genommen unentbehrlich finde. Er hat natürlich den Vorteil, daß dabei kein Politiker teilnimmt. Es sitzt da niemand am Tisch, der einen bestimmten Standpunkt vertreten und der sich an eine bestimmte Parteilinie anseilen muß. Ansonsten habe ich spät am Abend eigentlich eher Vergnügen als Mißvergnügen an Harald Schmidt. Ich bin aber insofern ein schlechter Auskunftgeber über das Fernsehen, weil ich finde, daß die Plazierung von guten Filmen im Ablauf des Tagesprogramms mit meinen eigenen Gewohnheiten nicht in Übereinstimmung zu bringen ist. Ich kann praktisch an keinem Abend zwischen 19.00 Uhr und 21.30 Uhr fernsehen. Das fällt schon einmal weg.

- Kastan:** Das ändert sich dann vielleicht durch die Digitalisierung, wenn Sie z. B. im ARD-Bouquet den Programmablauf umdrehen können.
- Gross:** Oh ja, da haben Sie völlig recht. Auf diese Digitalisierung setze ich große Hoffnungen, weil erstens die Anzahl der Programme vermehrt werden kann und weil es dabei dann zweitens echte Spartenprogramme geben wird, bis hin zur Darstellung von Schach im Fernsehen. Der WDR hat auf WDR 3 einmal angefangen, Schachkämpfe darzustellen - hochintelligent mit der Computersimulation von Alternativen. Das ist natürlich für einen Schachspieler ein fabelhaft anziehendes Programm. Für alle übrigen Menschen ist es freilich schlechterdings unzumutbar. Mit der Digitalisierung wird dergleichen aber möglich werden. Das wird auch andere abgelegene Sportarten betreffen.
- Kastan:** Da wird dann Wettangeln gezeigt oder ähnliches: Dafür gibt es sicherlich auch ein Publikum. Aber durch diese große Versparung...
- Gross:** Mit dem Wettangeln sind Sie natürlich schon sehr nahe dran an diesen Videobändern, die Sie in Amerika kaufen können: Da hat man meinetwegen nur ein Aquarium oder ein loderndes Kaminfeuer auf dem Bildschirm.
- Kastan:** Das schafft dann Gemütlichkeit. Das bisher letzte Buch von Ihnen trägt den Titel "Begründung der Berliner Republik". Dabei gehen Sie auch auf solche Fragen ein, wie es z. B. mit Deutschland weitergehen wird. Wie wird es denn mit Deutschland weitergehen?
- Gross:** Ich neige da nicht zu einem übertriebenen Pessimismus, weil ja die neue Regierung ihr Hauptversprechen - nämlich die alte Regierung abzulösen - auch tatsächlich eingelöst hat. Darüber hinaus hat sie nichts Konkretes versprochen, denn alles andere waren ja nur Hinweise auf das Wolkenkuckucksheim. Den Regierungsstil, den sie bis jetzt betreibt, möchte ich experimentelle Politik nennen. Sie tragen ein Projekt vor - z. B. die Ökosteuer, die Revision der Einkommenssteuer, den Familienlastenausgleich oder Dutzende von anderen Projekten -, dann regt sich Widerspruch, und sie nehmen es sofort zurück. Das heißt, die jetzige Regierung schwört nicht auf irgendwelche Grundsätze, sondern sie betreibt ihre eigene Änderungsschneiderei. Das vermittelt den Eindruck der Offenheit und der Diskussionsfreude. Gegenwärtig kommt noch nichts Konkretes dabei zustande - und wenn sich das nicht ändert, wird sich natürlich Enttäuschung ausbreiten. Aber insgesamt sehe ich angesichts der Tatsache, daß Lafontaine in den Hintergrund gedrängt worden ist - er hatte nun wirklich absurde Vorstellungen -, unseren Untergang nicht auf uns zukommen. Müller, Däubler-Gmelin und der sehr gut wirkende Fischer werden schon dafür sorgen, daß diese Regierung ihren Job ganz gut macht. Sie kann sich auch sehr sicher fühlen, denn die CDU gibt es ja als Opposition im Augenblick nicht. Es kann sie auch im Augenblick noch nicht geben, denn sie wird noch sehr lange brauchen, bis sie wieder auf den Beinen steht. Generell können wir schon sagen: Ein Land zu ruinieren, das so stabil ist wie Deutschland - das seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, also seit der großen Niederlage, im Grunde nur Siege hat verzeichnen können -, ist wahnsinnig schwer. Das gelingt einer Regierung gar nicht.
- Kastan:** Ich möchte noch einmal auf diese "Berliner Republik" zurückkommen: Dieser Begriff ist ja nicht ganz unumstritten.
- Gross:** Ja, ich bin dafür auch sehr gescholten worden. Dabei sage ich im ersten Absatz des Buchs, daß ich ihn nur als Abkürzung benutze, als Abkürzung für die Veränderung in Deutschland, und nicht etwa, um eine Bonner Republik zu Ungunsten einer Berliner Republik zu unterscheiden. Ich bin auch nicht der Meinung, daß sich die Berliner Republik von der alten rheinischen Republik unvorteilhaft unterscheiden wird. Im Gegenteil: Das Zusammenführen der politischen Gewalten, einiger ökonomischer Mächte

und der Medien in der Hauptstadt Berlin wird natürlich von Vorteil sein. Die Tatsache, daß die Bonner Politik so einen grundsoliden, zuweilen aber auch sehr langweiligen und anödenden Eindruck gemacht hat, geht ja auch darauf zurück, daß dort die Politik als Einquartierung untergebracht war – und sonst nichts weiter los war. Es gab ja keine einzige Redaktion – außer derjenigen des "Bonner Generalanzeigers" –, die in Bonn gearbeitet hätte. Das heißt, dort herrschte eine vollkommene gesellschaftliche Isolation der Politik vor. Das z. B. wird sich jetzt gottlob ändern.

Kastan: Sie sind ja gebürtiger Rheinland-Pfälzer und leben in Köln. Sind Sie auch ein Berliner?

Gross: Ja, ich bin auch ein Berliner. Ich hatte schon für ein paar Jahre eine kleine Wohnung in Berlin. Ich habe sie dann aufgegeben, als sie sich unter dem Kosten-Nutzen-Gesichtspunkt als unvorteilhaft erwiesen hat. Aber ich breche z. B. jetzt nach dieser Sendung wieder auf nach Berlin, um mich zunächst um eine Wohnung für meine Tochter, die Bundesbeamtin im Auswärtigen Amt ist, zu kümmern. Aber im Hinterkopf habe ich durchaus, daß auch wir selbst etwas brauchen werden, denn für einen politischen Journalisten wird der Verbleib in Köln ein bißchen problematisch werden.

Kastan: Herzlichen Dank für dieses Gespräch. Das war Alpha-Forum, unser Gast war heute der Publizist Dr. Johannes Gross.